

Klara Butting

Die Landnahme – ein koloniales Projekt?

Während ich auf eine Rückkehr zur Friedenlogik für Europa hoffe, dreht sich mein theologisches Nachdenken um einen Landeroberungskrieg. Er gehört zu der in der Bibel erzählten Ursprungsgeschichte Israels. Bibellesend werden wir mitgenommen in eine Geschichte, in der Hungerflüchtlinge, die in Ägypten Zuflucht gefunden hatten und dort versklavt wurden, fliehen können, durch die Wüste entkommen und schließlich in das Land Kanaan einziehen. Die grausame Kehrseite dieses Einzugs ist der „Bann“ an sieben Urvölker, die, der biblischen Erzählung nach, vor Israel im Land gelebt haben. Der Bann besteht darin, diese Völker, Männer, Frauen und Kinder zu vernichten. Es geht um „das hetitische, das gargaschitische, das amoritische, das kanaanitische, das perisitische, das hititische und das jebusitische Volk – sieben Völker an der Zahl.“ (5 Mose 7,1) Die Frage, was es bringt, sich mit diesen Textstellen zu beschäftigen, begleitet mich, doch ich komme nicht drum herum. Landgabe und Landnahme sind keine Randphänomene biblischer Überlieferung. Seit der Berufung Abrahams geht es um dieses Land, das von Anfang an charakterisiert wird durch den Satz „die Kanaanäer waren damals im Land“ (1 Mose 12,6).

Eine fiktive Geschichte

Die Geschichte, dass das gesamte Volk Israel von außen in das Land eingefallen ist, es erobert und Vorbewohner*innen getötet hat, ist eine Fiktion. Da sind sich die historisch Forschenden einig. Das Volk Israel ist im Land entstanden. Nomad*innen sind sesshaft geworden und haben sich mit Außenseiter*innen der Stadtkönigtümer des Landes Kanaan zusammengetan. Vielleicht sind auch flüchtige Sklav*innen aus Ägypten dazugestoßen. Möglicherweise ist die gesamte Auszugstradition aber auch in Klassenkämpfen im Land entstanden. Vielleicht hat es auch einzelne Kämpfe gegeben, aber Einwanderung statt Eroberung und Bündnisse mit denen, die im Land unzufrieden waren, statt deren Ausrottung, stehen, historisch gesprochen, am Anfang. Auch die Bibel lässt daran keinen Zwei-

fel. Wenn über die Prostituierte Rahab geschrieben steht, „sie wurde sesshaft mitten in Israel bis zum heutigen Tag“ (Josua 6,25) wird sichtbar, dass schon immer und auch heute noch zu Israel Leute gehören, die „ursprünglich“ im Land wohnten. Das Richterbuch spricht unter expliziter Bezugnahme auf die sieben Urvölker: „Die Israelitinnen und Israeliten wohnten inmitten der kanaanäischen, hetitischen, amoritischen, perisitischen, hititischen und jebusitischen Volksgruppen. Sie nahmen sich deren Töchter als Frauen und gaben ihre Töchter deren Söhnen und dienten ihren Göttinnen und Göttern“ (Richter 3,5f).

Die sieben Völker, denen der Bann gilt, sind keine von Israel unterscheidbare Größe. „Einige von ihnen sind ohnehin eher sagenhaft und haben vielleicht niemals existiert“ (Braulik). Andere, wie die Jebusiter*innen, die mit Jerusalem verbunden sind, kommen „in keinem der vielen Texte vor, in denen es um politische und religiöse Konflikte in der Stadt und um die Stadt geht, man denke nur an prophetische Bücher wie Jeremia und Zephanja. Offenbar gibt es sie als unterscheidbare und als gar ethnische akzentuierte Größe nicht. Das gilt ebenso für die anderen Namen, ja selbst für den allgemeinsten Begriff, den der Kanaanäer. Auch Kanaanäer gibt es im Siedlungsgebiet Israels in den fraglichen Zeiträumen (in denen das 5. Buch Mose oder das Josuabuch entstanden ist) nicht als nachweisbare und unterscheidbare Gruppe“ (Crüsemann).

Die Gespenster der eigenen Vergangenheit

Die sieben Völker, die vernichtet werden sollen, sind Israels eigene Geschichte. Bei der Anweisung, diese Völker zu bannen, geht es um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. In den Anfangskapiteln des 5. Buch Mose wird die Auseinandersetzung mit den Ur-Bewohner*innen des Landes in diesem Sinne dargestellt und damit eine Leseanweisung für das Banngebot gegeben.

Das 5. Buch Mose beginnt mit einem Rückblick auf eine gescheiterte Landnahme. Die Generation,

Es geht bei dem Bann der Vorbewohner*innen nicht um Gewalt gegen Fremde, sondern um einen radikal kritischen Blick auf die eigene Vergangenheit.

die aus Ägypten fliehen konnte, verweigerte an der Landesgrenze den Einzug ins Land, denn die vorgeschickten Kundschafter hatten die Leute mit dem Bericht entmutigt: „Wir haben dort ein Volk gesehen, das größer und höhergewachsen ist als wir, und große Städte, bis an den Himmel befestigt. Sogar Nachkommen der Anakiter haben wir dort gesehen.“ (1,28). Der Einschüchterung folgt das Scheitern des Einzugs. Erst eine Generation später gibt es eine neue Chance und wieder spielen „Nachkommen der Anakiter“ eine entscheidende Rolle um die Herausforderung der Landnahme zu beschreiben. Zur Vorbereitung der anstehenden Landnahme wird erzählt, dass und wie die Leute Israels auf ihrem Weg aus der Wüste bis an die Landesgrenze das Gebiet der Nachbarvölker Edom, Moab und Ammon durchquert haben. Ihnen wurde jeder kriegerische Akt untersagt: „Belagere sie nicht und lass dich auf keinen Krieg mit ihm, denn ich gebe dir nichts von ihrem Land zum Besitz“ (2,5.9.11). Denn auch diese Völker haben ihr Land von Gott bekommen. Sie sind in ihrem Land zu einem Volk geworden, indem sie Ur-Bewohner*innen, „groß und riesengestaltig wie die Anakiter“ (2,10.21) bekämpft und überwunden haben. So betonen die Erzähler*innen z.B. mit Blick auf Moab: „Vor ihnen wohnten die Emiter dort, ein großes und zahlreiches und hochgewachsenes Volk wie die Anakiter. Auch sie werden für

Riesen (*rephaim*) gehalten wie die Anakiter; doch die Moabiter*innen nennen sie Emiter“ (2,10f). Riesen haben in der Urzeit im Land Moab gelebt, *Rephaim* ist das hebräische Wort, das auch die Bedeutung „Totengeister“ hat (z.B. Psalm 88,11). Martin Buber übersetzt deshalb „Gespenstische“ (5. Mose 2,11.20). Bedrohliche, mythische Dimensionen haben diese Ur-Bewohner*innen. Riesengestalten sind es. Giganten. Sie werden „einer vergangenen Zeit und einer anderen Welt, der Totenwelt zugeordnet“ (Geiger 93). Und so wie die Nachbarvölker bei ihrer Landnahme die „Riesen und Gespenstische“ bannen mussten, so muss es nun auch Israel tun.

Dass das Land durch riesige Gespenster und bedrohliche Geister von Toten charakterisiert wird, hängt damit zusammen, dass die gesamte Landnahme von der Erfahrung des Scheiterns her erzählt wird. Die 5 Bücher Mose und die große Erzählung vom Einzug (Josua) bis Exil (2. Könige) sind geprägt von Reflektionen der eigenen Geschichte, die mit der Zerschlagung der Eigenstaatlichkeit und der Deportation großer Gruppen der Bevölkerung endete. Die Möglichkeit, noch einmal im Land Gemeinschaftsformen aufzubauen und friedlich zu wohnen, wird abhängig gemacht von der radikalen Abgrenzung von Machtverhältnissen, die zu der Zerstörung von Autonomie und Egalität in Israel

Die ökonomischen und politischen Machtstrukturen, die Autonomie und Egalität zerstört haben, sind entmachtet und sollen weg, und zugleich sind sie da, und bleiben eine Herausforderung.

geführt haben. Die sieben Völker sind Chiffre für die Machtverhältnisse, die Land und Zusammenleben zerstört haben. Götter, die dem Einen, der befreit, entgegenstehen, charakterisieren die sieben Völker; ein Lebensstil, der die eigenen Kinder opfert, ist ihnen eigen. Deshalb jagt Gott sie aus dem Land. Manchmal ist auch das Land selbst Subjekt. Es spuckt sie aus. Zugleich werden die Leute Israels mit dem Banngebot zur totalen Abgrenzung aufgefordert. Es geht um eine Abgrenzung, die so rigide sein soll, dass die Tötung von ganzen Völkern ihr Symbol ist.



Klara Butting

Zu der Hoffnung auf Erneuerung von Einzelnen und der Gemeinschaft als ganzer gehört die radikale Abkehr von persönlichkeits- und gemeinschaftszerstörenden Taten und Strukturen von Gewalt.

Überraschenderweise sollen Israels Leute die Bewältigung ihrer „riesigen“ Altlasten im Gespräch mit den Nachbarvölkern Edom, Moab und Ammon erlernen. Das 5. Buch Mose erzählt von der Durchquerung der Territorien dieser Nachbarn und reflektiert zwischendrin über „Gespensische“ auch bei diesen Völkern. So wird die gewaltfreie „Durchquerung“ (hebräisch *avar*) der Territorien der Nachbarvölker zur Auseinandersetzung mit dem Überqueren (hebräisch ebenfalls *avar*) des Jordans und der Konfrontation mit den Riesen im eigenen Land. Damit ganz deutlich ist: Es geht bei dem Bann der Vorbewohner*innen nicht um Gewalt gegen Fremde, sondern um einen radikal kritischen Blick auf die eigene Vergangenheit. Die Gespenster der eigenen Vergangenheit müssen bekämpft werden, damit Menschen beieinander als ein Volk im Land leben können.

Interne Konflikte

Die Banntexte sind keine Waffe gegen fremde Menschen oder fremde Völker. Aber auch als Instrumentarium für Landansprüche in innerisraelitischen Auseinandersetzungen ist das Banngesetz missverstanden. Die Banntexte selbst widersprechen ihrer Verortung z.B. in den Streitereien zwischen Rückkehrenden und Dagebliebenen nach dem babylonischen Exil. Das 5. Buch Mose unterscheidet zwischen der Ur-Landnahme und der erhofften Wiederkehr ins Land nach dem Exil. Für die erhoffte Rückkehr aus dem babylonischen Exil und auch für eine spätere Neuansiedlung gilt das Vernichtungsgebot nicht mehr (dazu besonders Braulik). Die Vernichtung der sieben Völker gehört ausschließlich zur Konstruktion der Vergangenheit Israels.

Allerdings wirkt diese Konstruktion auf die Bewältigung interner Konflikte ein. In welchem Sinne ist mir beim Lesen von Psalm 129 besonders deutlich geworden.

Die Perspektive von Kindern, die von Jugend an zu Sklavenarbeit gezwungen wurden, kommt in dem Psalm 129,1-3 zu Wort:

Seit meiner Jugend haben sie mich immer wieder bedrängt – so soll Israel sprechen.

Seit meiner Jugend haben sie mich immer wieder bedrängt, aber sie haben mich nicht gebrochen.

Auf meinem Rücken haben die Pflüger gepflügt, haben ihre Furchen lang gezogen.

Ein Menschkind berichtet von Zwangsarbeit von Jugend an. Wie ein Tier wurde er oder sie vor den Pflug gespannt. Die Erde, aufgerissen vom Pflug, und der Rücken, den die Peitsche verletzt, verschwimmen zu dem schrecklichen Bild: „Auf meinem Rücken haben die Pflüger gepflügt“. Die Perspektive derart gequälter Kinder soll ganz Israel sich zu eigen machen. Mit dem Ruf „so soll Israel sprechen“ (V.1) werden alle Menschen, die zu Israel gehören, aufgefordert, von Kindersklavenarbeit als ihrer eigenen Geschichte zu erzählen.

Die biblische Überlieferung greift diesen Ruf auf und beantwortet ihn. Den Raum betreten, den die biblischen Erzählungen eröffnen, heißt eine Identität erlernen durch Verbundenheit mit Menschen, die zu Sklavenarbeit gezwungen wurden. Zu diesem Bekenntnisnarrativ gehört die Fiktion, ganz Israel sei auf der Flucht von außen ins Land eingedrungen und habe die Vorbewohner*innen, die dem Land unerträglich geworden sind, vernichtet. Trotz ihrer diversen Geschichte und Herkunft sagen all die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen, die am Werden des hebräischen Kanons mitgearbeitet haben: Wir sind Sklavinnen und Sklaven, aus der Unterdrückung entkommen, um in einem Land ohne Unterdrückung miteinander zu leben. Die Erfahrung von Zwangsarbeit und die Verpflichtung, Schuldsklaverei und Ausbeutung zu begrenzen, sind grundlegend für unsere Rechtsordnung und unser Zusammenleben. So wird verständlich, dass die unerträglichen Banntexte neben dem Gebot der Fremdenliebe, der ständigen Erinnerung an das eigene Sklavendasein und einem engagierten Wirtschaftsrecht, das Akkumulation von Grund und Boden verhindern will, zu stehen kommen. Verständlich wird auch das widersprüchliche Nebeneinander von dem Gebot der Vernichtung der sieben Völker und dem Verbot von Eheverträgen und Kompromissen mit ihnen. Die ökonomischen und politischen Machtstrukturen, die Autonomie und Egalität zerstört haben, sind entmachtet und sollen weg, und zugleich sind sie da, und bleiben eine Herausforderung.

Den alten Adam ersäufen

Für die Konstruktion der eigenen Identität spielt der Jordan eine wichtige Rolle. Im Durchzug durch den Jordan machen sich alle die Perspektive von Fliehenden zu eigen. Dabei ist der Jordan kein Grenzfluss im geographischen Sinn. Er fließt quer durch das Land. Aber alle, auch die, die nach der

Erzählsituation des 5. Buch Mose ihr Land schon im Ostjordanland haben, müssen ihn durchqueren. Der Weg durch den Jordan wird erzählt als eine Aktualisierung der Flucht durch das Schilfmeer. Die Rettung aus Zwangsarbeit, Ohnmacht und Todesdrohung wird allen, die zu Israel gehören, in dieser Durchquerung auf den Leib geschrieben.

Auch wir Leute aus den Völkern, die zur Geschichte der Gottheit Israels dazukommen, vollziehen mit der Taufe symbolisch diesen Durchzug durch den Jordan. Wir lassen uns in der Taufe die Erfahrung der großen Taten Gottes, die die Flucht aus Ägypten und den Einzug in das Land ermöglicht haben, auf unseren Leib schreiben: Gott schiebt die Wasser beiseite und schafft Flüchtlingen einen Ausweg zum Leben. Grundlegend für unsere Identität ist nicht, dass wir schon immer irgendwo gelebt haben. Grundlegend für unser Leben ist die Erfahrung, dass Gott die bestehenden Verhältnisse aufbricht und verändert. Zu diesem symbolischen Untertauchen und Gerettet-Werden aus den Wassern gehört ein Aspekt der Gewalt. In Martin Luthers Katechismus heißt es zu der Bedeutung der Taufe: „Es bedeutet, dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben ...“. Was hier für jede und jeden einzelnen formuliert wird, erzählt Israel in Auseinandersetzung mit den sieben Ur-Völkern über seine Identität als Gemeinschaft. Zu der Hoffnung auf Erneuerung von Einzelnen und der Gemeinschaft als ganzer gehört die radikale Abkehr von persönlichkeits- und gemeinschaftszerstörenden Taten und Strukturen von Gewalt.

Die Perspektive wechseln

Auch wenn ich die Texte einer befreienden Erzählung zuordnen kann, sie sind und bleiben unerträglich. Ich kann sie nicht vorlesen. Und trotzdem kann ich die Herausforderung, die sie aussprechen, nicht abtun.

Die biblische Konstruktion einer Zuwanderidentität, zu der die Abgrenzung von eigenen Wurzeln und vergangenen Fehlern gehört, macht ein Problem sichtbar, das auch für uns heute eine Rolle spielt. Wenn wir uns in unseren Identitätsdebatten den Ruf zur Identifikation mit gequälten Menschen vorstellen, etwa wie in Psalm 129, würde es sofort heftigen Widerspruch geben. Viel zu groß ist die Angst, dass die Täter*innen sich die Identitätsmerkmale der Opfer aneignen, ohne sich ernsthaft von Gewalt und ihren Strukturen abzuwenden.

Beispielhaft war die Ausladung der weißen Musikerin Ronja Maltzahn durch Fridays For Future Hannover, mit Verweis auf die Dreadlocks der Künstlerin. Dreadlocks sind in den USA ein Widerstandssymbol der Bürgerrechtsbewegung schwarzer Menschen.“ *Wenn eine weiße Person also Dreadlocks trägt, dann handelt es sich um kulturelle Aneignung, da wir als weiße Menschen uns aufgrund unserer Privilegien nicht mit der Geschichte oder dem kollektiven Trauma der Unterdrückung auseinandersetzen müssen*“, begründeten die Klimaschützer*innen ihre Entscheidung.

Ich sehe die Gefahr und möchte trotzdem an der biblischen Perspektive festhalten. Denn vor dem Hintergrund der Gefahr, dass jede Gruppe nur noch für sich selbst sprechen darf, wird das utopische Potenzial der Grundentscheidung spürbar, die in der biblischen Literatur Gestalt bekommt. Mit allen, die ihren Raum betreten, übt die Bibel einen Perspektivwechsel ein, sodass jede und jeder sich sagen hört: „Die Ägypter behandelten uns schlecht und demütigten uns und drückten uns einen harten Sklavendienst auf.“ (5. Mose 26,6). Oder wir hören uns mit Blick auf einen Ermordeten sagen: „Ich lebe – aber nicht mehr als ich, sondern der Christus lebt in mir“ (Galater 2,20). Doch geht das? Werden hier jüdische Menschen enteignet? Wird die Identifikation mit einem Opfer brutaler Gewalt benutzt, damit ich mich besser fühle? Wie bringen wir zur Sprache, dass zu der Grenzüberschreitung, die uns in den Mund gelegt wird und unsere Identität verwandeln soll, ein Aspekt der Gewalt gehört? Ohne radikale Abkehr von unserer Beteiligung an Antisemitismus und allen Gewaltstrukturen, die Menschen erniedrigen, knechten, verlassen und verächtlich machen, wird aus dem Perspektivwechsel Aneignung und Enteignung.

Literatur

Georg Braulik, Die Völkervernichtung und die Rückkehr Israels ins Verheißungsland. Hermeneutische Bemerkungen zum Buch Deuteronomium, in: Marc Vervenne/Jan Lust (Hg.), Deuteronomy and Deuteronomistic Literature. Festschrift C. H. W. Brekelmans, Leuven 1997, 3-38.

Klara Butting, In die Gänge kommen. Die Psalmen 120-134. Ein Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, Uelzen, 2018.

Frank Crüsemann, Gewaltimagination als Teil der Ursprungsgeschichte. Banngebot und Rechtsordnung im Deuteronomium, in: F. Schweitzer (Hg.), Religion, Politik und Gewalt. Kongressband des XII Europäischen Kongresses für Theologie Berlin 2005, Gütersloh 2006, 343-360.

Michaela Geiger, Gottesräume. Die literarische und theologische Konzeption von Raum im Deuteronomium, Stuttgart 2010.

Michaela Geiger, Ein Traum von einem Land. Die biblischen Landverheißungen als Hoffnungstexte, in: Junge Kirche 2/2011, 1-5.

Ohne radikale Abkehr von allen Gewaltstrukturen, wird aus dem Perspektivwechsel Aneignung und Enteignung.